**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
**Band:** 42 (1948)
**Heft:** 11

**Artikel:** Geheimnis und Gebot : zu Leo Baecks 75. Geburtstag
**Autor:** Simon, Ernst
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-139134

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 12.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

werden? Ist in ihr — es ist dieselbe Frage — die Verwirklichung des einfach Menschlichen noch möglich?

Es ist nur ein kleiner Teil des Volkes, der zentrale stellvertretende Teil, der so, um sein Dasein ringend, in unabsehbarer Tragik gezwungen ist, sich mit den Mächten zu verschwistern, gegen die er kämpft. Der größere Teil des jüdischen Volkes, der außerhalb des Kampfes steht, kann den Kämpfenden nur dadurch helfen, daß er in seiner größeren Stille die Klarheit des Blickes nicht verliert, daß er, über alles Einzelgeschehen und alle Einzelverwirklichung hinweg, die großen Zusammenhänge festhält, in denen sie in der Geschichte des Volkes stehen und daß er so in der großen Trauer, mit der er die Taten und Opfer des Krieges begleitet, dem ewigen Erbe des Volkes die Treue wahrt. Nur so kann der vom Krieg Verschonte neben den sich für sein Volk Opfernden treten. So aber *muß* er neben ihn treten, muß er ihn, dem in der Verstrickung des Kampfes der Blick in das Ganze verstellt ist, selbst vertreten.

Und vom Ganzen aus gesehen weist alles im heutigen Geschehen darauf hin, daß die aus der Verzweiflung entsprungene Haltung und Lösung dieser Generation nur die eines vergänglichen Augenblicks sein kann. Die wahre, von der Geschichte selbst immer erneut dem Volk aufgezwungene Aufgabe ist heute wie je, nur dringlicher als je, die Vertretung einer übernationalen Friedensordnung, auf die das Ganze der Weltentwicklung als auf die allein rettende Entscheidung hinzielt. Heute wie in jeder Zeit der Überflutung durch ein Weltgericht ist es die Bestimmung des jüdischen Volkes, über der versinkenden Welt in die Arche eingeschlossen, die einen Keim alles Lebendigen birgt, der Taube mit dem Ölzweig entgegenzuharren, die das Sinken der Wasser anzeigt, in der Hoffnung auszuharren und zu überdauern.

*Margarete Susman.*

# Geheimnis und Gebot

(Zu *Leo Baecks* 75. Geburtstag)

## I.

Im Wintersemester 1899/1900 hielt der große protestantische Dogmenhistoriker *Adolf Harnack* an der Universität Berlin 16 Vorlesungen vor Studierenden aller Fakultäten über «Das Wesen des Christentums», die dann zu Beginn des neuen Jahrhunderts als Buch herauskamen und seitdem ihren Weg durch die gebildete Welt gemacht haben. Bald darauf, im Jahre 1901, erschien in der Breslauer «Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums» eine eineinhalb Bogen starke Auseinandersetzung mit dem schnell berühmt

gewordenen Werk, dessen Autor der in weiteren Kreisen bisher unbekannte Rabbiner der oberschlesischen Gemeinde Oppeln war. Er hieß Leo Baeck und zählte damals 28 Jahre.

Vor wenigen Wochen sprach der jugendfrische 75jährige Neuyorker im «Jewish Institut of Religion» über Grundfragen der jüdischen Religion und zitierte dort, natürlich im griechischen Urtext, das bekannte Wort des Aristoteles, die Poesie sei philosophisch, nicht aber die Wirklichkeit. Von diesem Wort war er schon in jener frühen Polemik gegen Harnack ausgegangen, allerdings um dessen mangelnde Geschichtlichkeit zu kritisieren (S. 3 des Sonderdrucks). Welche Kontinuität der Bildungsquellen und des Gedankengutes spricht uns hier an! Aber ist Kontinuität das eigentliche Wesensgeheimnis Leo Baecks? Oder hat er sich in seiner nun mehr als 50jährigen Auseinandersetzung mit dem Glauben, seinem jüdischen und dem des Christentums, gewandelt? Es dürfte sich lohnen, dieser Frage etwas genauer nachzugehen.

## II.

Baecks kleine Schrift gegen Harnack, die als Sonderdruck zwei Auflagen erlebt hat, ist die Keimzelle seines bisher wesentlichsten Buches geworden. Vier Jahre nach ihrem Erscheinen veröffentlicht der 32jährige, immer noch Rabbiner jener mittelgroßen Gemeinde, sein «Wesen des Judentums». Wie man sieht, hat er den Titel von dem Gegner geborgt, aber dessen Name kommt in dem Buch nicht mehr vor. Es ist ganz systematisch aufgebaut, in drei Teilen: Der Charakter des Judentums, Die Ideen des Judentums, Die Erhaltung des Judentums. Ein gedrängter Anhang bringt genaue Belege: «daß die Zitate aus dem talmudischen Schrifttum besonders zahlreich sind, rechtfertigt sich durch die Geschichte seiner Verkennung.»

Die apologetische Tendenz ist also festgehalten. Der Talmud wird nicht vor allem, oder doch nicht ausschließlich, um seines inneren Wertes wegen für das «Wesen des Judentums» herangezogen, sondern weil er gleichsam in der vordersten Linie der Abwehrfront liegt. Auch die Darstellung selbst ist voller Auseinandersetzungen und Abgrenzungen gegen andere Religionen, vor allem gegen das Christentum. Sie zeigt den Einfluß der frühen jüdischen Schriften Hermann Cohens und ist in ihrer Gesamthaltung konservativ-liberal, mit deutlicher Wendung gegen alles Mystische. Entspricht das etwa dem allgemeinen Bewußtseinsstand des liberalen Judentums zu Beginn des Jahrhunderts und erklärt die Wirkung des Buches, mit dem nun der Aufstieg seines Verfassers über Düsseldorf nach Berlin, als Rabbiner der Großgemeinde und Dozent an der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums, endgültig gesichert ist, so gibt es doch ganze Partien, die einen Durchbruch zu etwas Neuem ankündigen. Das gilt vor allem von der – noch etwas zaghaften – Betonung des Nationalen

als eines jüdischen Seinselementes und von der Gestalt des Märtyrers, des Glaubenszeugen, die sich immer wieder, mit geradezu antisystematischer Stoßkraft, in fast allen Partien des Buches bemerkbar macht: sowohl als individuelle wie als kollektive Märtyrer, ganz Israel und seine Rolle in der Weltgeschichte charakterisierend. Es gilt auch von der heftigen Ablehnung jeder Dogmatisierung im Judentum, in welcher der ältere, gleichsam klassische jüdische Liberalismus oft einen Ersatzhalt für die verlorengegangene Festigkeit des Religionsgesetzes gesucht hatte. Baeck verwirft auch dieses Surrogat und begibt sich nach diesem Verzicht – den er später in gewichtigen Beiträgen zur «Monatsschrift» ergänzend begründet hat – scheinbar steuerlos hinaus auf das weite Meer eines neuen jüdischen Glaubenswagnisses. Wohin wird seine Fahrt ihn führen?

III.

Fünfzehn Jahre nach der ersten Auflage, also 1926, erscheint «Das Wesen des Judentums» von neuem, mit nunmehr 327 statt 167 Seiten, und wird von nun an in den sechs deutschen und der englischen Ausgabe (The Essence of Judaism, New York, The MacMillian Company 1936) unverändert bleiben. Von der zweiten Auflage aber darf der Verfasser im Vorwort mit Recht sagen: «Es ist ein altes Buch – und es ist ein neues Buch . . .» Was ist hier alt, und was ist neu? Was ist geblieben, und was hat sich gewandelt?

Die erste Auflage war ein Jahr nach Theodor Herzls Tod erschienen. Baeck war einer der beiden Rabbiner gewesen, die sich geweigert hatten, dem Protestbeschluß des «Allgemeinen Deutschen Rabbinerverbandes» gegen den ersten Zionistenkongreß im Jahre 1897 zuzustimmen. Für den ganz jungen Mann, der damals eben am Beginn einer noch ungewissen Laufbahn stand, gehörte dazu unzweifelhaft Mut. Er bewies in den folgenden Jahren nicht weniger geistigen Mut durch die Art und Weise, in der er sich mit den Veränderungen im jüdischen Leben und Denken stetig auseinandersetzte: höchst empfänglich, aber von einem unbeugsamen Kern aus. In seinem genialen kleinen Aufsatz «Apologetisches Denken», den *Franz Rosenzweig* Max Brods Bekenntnisbuch «Heidentum, Christentum, Judentum» und Baecks zweiter Auflage gewidmet hat (und den Baeck merkwürdigerweise in seinem Dankwort an die Kritiker im Vorwort zur vierten Auflage nicht erwähnt), hebt der nichtzionistische Autor des «Sterns der Erlösung» hervor, «daß der liberale Rabbiner, besonders in der zweiten Auflage, über jüdisches Volk und jüdische Geschichte Dinge von einem Tiefgang zu sagen hat, den das, was der zionistische Dichter dazu sagt, kaum je erreicht. Vielleicht zeigt die jüdische Gegenwart kein hoffnungsreicheres Symptom als diese Vertauschung der Rollen». (Kleinere Schriften, Berlin, Schocken-Verlag, 1937, S. 41.)

Dies also ist das erste Neue: eine erhebliche Verstärkung und Vertiefung des *nationalen Gemeinschaftsmotivs*. An einer Stelle, wo es in der ersten Auflage (S. 41) «Volk» heißt, setzt die zweite «Nation» (S. 59) und fügt immer wieder neue Erweiterungen in gleicher Richtung ein, wie etwa: «Das Volksleben konnte die Botschaft des Ewigen immer wieder vernehmen, der Glaube an sich wurde ihm gegeben ... In dem Gedanken der Auserwählung ist die Gemeinde erst zum Bewußtsein ihrer selbst gelangt ... Nur hierdurch hat die Gemeinde vermocht, ... einer ganzen Welt entgegenzustehen, die Gemeinde zu sein, die keine Konzessionen macht.» (S. 60 f.)

Handelt es sich hier nur um eine stärkere Betonung eines Gedankens, den die erste Auflage bereits kennt, so hat sich die Haltung zur *Mystik* grundlegend gewandelt. Der junge Rationalist hatte das «Glaubensgeheimnis» fast geleugnet, ihm jedenfalls seine Mittelpunktstellung in der Religion abgesprochen und daraus die segensreiche Dogmenlosigkeit des Judentums abzuleiten gesucht. (1. A., S. 2–6.) Der reife Mann äußert sich nun zugleich vorsichtiger und bestimmter, wenn er sagt: «Schon der Gedanke des *Geheimnisses*, in der Bedeutung, welche es hier hat, war dem entgegen. Während es in der Kirche etwas Reales ist, etwas, was im Sakrament greifbar wird, ist es im Judentum ein ideelles. Es bezeichnet hier das Unerforschliche, das, was Gottes und nicht des Menschen ist, das, was nur geahnt werden kann.» (2. A., S. 6.) Diese neuen Erkenntnisse befähigen den Autor, das Phänomen der Prophetie zu entpsychologisieren und zu objektivieren und positiv von ihrem geheimnisvollen Offenbarungsbesitz zu reden, ja die Mystik selbst positiv zu werten, insbesondere in ihrer jüdischen Einschränkung, die die Persönlichkeit Gottes und damit die Möglichkeit, ihn im Gebet anzureden, in keiner mystischen Einheit auflöst. Ein verurteilender Satz der ersten Auflage hatte gelautet: Hierdurch wird die Religion «aller Mystik und allem Geheimwerk entzogen» (S. 22); in der zweiten steht hier statt «Mystik» – «Phantastik» (S. 33).

Man spürt: der Verfasser hat in der Zwischenzeit etwas Neues erfahren, und zwar durch Lernen. Diese Entdeckungsfahrt durch die Welt der jüdischen Sage, des Midrasch, und einen Teil der kabbalistischen Literatur, vor allem der geonäischen Zeit, die Baecks wissenschaftliche Arbeit für Jahrzehnte bestimmt hatte, trug auch seiner religiösen Persönlichkeit ihre Früchte. Er erfährt das Neue nicht nur durch Leben, sondern auch durch Lernen, und dies ihm, als einem Rabbiner, legitim Eigentümliche kommt in einer winzigen, doch nur scheinbar bedeutungslosen Änderung zum Ausdruck, die den zweiten Satz des Buches betrifft. Er lautet in der ersten Auflage: «Das Judentum ... hat in dieser Zeit viel erfahren und viel gelernt», und in der zweiten: «... viel gelernt und viel erfahren.» Das Lernen ist nunmehr als das Vehikel der Erfahrung dieser vorangestellt.

Diese neue Betonung führt zu einer dritten grundsätzlichen Wandlung, die den Gesetzescharakter des Judentums, das *Gebot*, angeht. Zwar hat es seine zentrale Stelle schon in der ersten Auflage erhalten, aber nicht als Gegenpol des, damals noch unentdeckten oder verurteilten, Geheimnisses. Nun treten «Geheimnis und Gebot» in die intime Beziehung der zusammengehörigen Gegensätzlichkeit: das klare Gebot entsteht im Geheimnis der Offenbarung und wird, bis in seine zartesten Verästelungen, in Forschung und Erfüllung, von jenem Ursprung her durchatmet. Die paradoxe Beziehung beider Sphären, der des göttlichen Geheimnisses und der der menschlichen Pflichttat, ist für Baeck nun das innerste Wesen seines «Wesens des Judentums» geworden. Von nun an wird er, in Predigten, Vorträgen und Aufsätzen, in jenen Doppelbegriffen reden, die zwei Widersprüche, wie etwa «Mystik und Ethik», «Menschheit und Mensch», «Reinheit und Freiheit», «Besitz und Ideal» zu verbinden suchen. Manchmal mag der Eindruck entstehen, als handle es sich hier um billige Synthesen; wer aber Baeck recht versteht, weiß, daß immer dann, wenn er selbst sich recht versteht, nicht die Auflösung der Gegensätze, sondern eben ihr paradoxales Miteinander *im* Gegeneinander sein Glaubensbesitz und sein Glaubensideal ist.

## IV.

Sind dies die wichtigsten inhaltlichen Veränderungen, die Leo Baecks Weg zwischen den beiden Auflagen seines Werkes bezeichnen, so sind es doch gewiß nicht alle. Aus dem Gebiet der allgemeinen Theologie etwa mag angeführt werden, daß der Einfluß Karl Barths deutlich ist, wenn von Gott als dem «ganz Anderen» gesprochen wird, oder der Rudolf Ottos in der Behandlung des «Heiligen», ebenso wie die neuen jüdischen Einsichten nicht nur dem eigenen Studium der Urquellen, sondern auch der theologischen Arbeit Hermann Cohens, Martin Bubers, Franz Rosenzweigs und vielleicht auch schon der des jungen Gerhard Scholem mitzuverdanken sind. Baecks Eigenstes kommt daher nicht nur in solchen inhaltlichen Positionen zum Ausdruck, sondern in scheinbar geringfügigen sprachlichen Änderungen. Dafür noch wenige Proben aus einem überreichen Material.

Die erste Auflage beklagt sich über eine Verkennung des Judentums: «Leider ist dies nicht selten außer acht gelassen worden (S. 7); die zweite stellt das gleiche sachlich fest, ohne die Klage des «leider» (S. 13). Diese neue Unabhängigkeit von der Reaktion der Außenwelt mildert auch die Polemik in ihrem formalen Ausdruck, ohne ihr inhaltlich etwas von ihrer Kraft zu nehmen: Floskeln, wie etwa die Worte: «Wo die moderne Neigung herrscht . . .» fallen nun fort. Das gleiche Gesetz zunehmender Selbständigkeit wirkt sich in den innerjüdischen Äußerungen aus: statt «Standpunkt» (S. 52) heißt es nun «Boden» (S. 73), statt «Überzeugungsmärtyrer» (S. 53) nun «Gewissensmär-

tyrer» (S. 74); überall sind die konkreteren Wörter an die Stelle blasserer Begriffe getreten. Das Schicksal des jüdischen Volkes, schon im ersten Weltkrieg, und Leo Baecks immer bereitwilligere Selbstidentifizierung mit ihm, hat eine deutliche Zufuhr an Affekten gebracht; die Rachepsalmen werden zwar auch jetzt nicht als Ausdruck der eigenen Gesinnung verstanden, aber der Satz: «So manches dieser Worte wird niemand verteidigen wollen» steht ausschließlich in der ersten Auflage (S. 52), denn in Wahrheit verteidigt sie der Verfasser in großer historischer Auffassung: «Von den Wunden dieses Kampfes zeugt so manches zuckende Wort» (2. A., S. 75; in der ersten Auflage hatte es nur geheißen: «manches harte Wort.»)

Der Mensch Baeck und sein Stil sind konkreter und härter geworden; und so auch sein Optimismus, dessen Menschenliebe die Möglichkeit zur Menschenverachtung als Vorbedingung einschließt. Nicht mehr besteht der Optimismus des Judentums einfach im Glauben an das Gute (1. A., S. 60), sondern im «wollenden» Glauben daran (2. A., S. 90). Die neue Energie dieses Voluntarismus ersetzt immer entschiedener die theologische Fachsprache des früheren Buches durch die konkreten Worte des Glaubens; nun erst ist die «Schöpfung» als Grundlage der gesamten Menschheit entdeckt, nun erst die Beziehung zwischen Gott und Mensch, wie die zwischen Geheimnis und Gebot, nicht nur mit Cohen als Korrelation, sondern mit Rosenzweig als «Bund» erkannt, und Baeck sagt nun ausdrücklich, was sein jüdisches Herz gewiß immer wußte: «In Begriffen kann man nicht beten.» (2. A., S. 120.) So werden die «Eigenschaften» Gottes, von denen in beiden Büchern die Rede ist, erst in dem späteren in Anführungszeichen gesetzt (1.A., S. 70, 2. A., S. 121); sie deuten an, daß aus dem religionsphilosophischen Ansatz ein Selbstzeugnis des lebendigen Glaubens geworden ist.

## V.

Wir kehren zur Frage unseres Anfangs zurück: was ist Leo Baecks persönliches «Geheimnis und Gebot», der Wandel oder die Kontinuität? Ist sein Buch in der Neufassung nicht doch ein *ganz* «neues Buch» geworden, oder hat es Grundzüge auch des alten bewahrt? In seiner schönen Würdigung des großen Frankfurter Rabbiners N. A. Nobel, seines Freundes und Vorgängers im Vorsitz des «Allgemeinen Deutschen Rabbinerverbandes», hat er den Frühvollendeten, nicht ganz zureichend, als einen Menschen «schöpferischer Empfänglichkeit» charakterisiert. Ist dies das letzte Wort, das auch über Baeck selbst zu sagen ist und damit den Schlüssel für die Wandlungen seiner Lehre und Sprache liefert?

Nein, denn zuviel des Bleibenden sichert die Kontinuität des Wesens, das beide Bücher aneinander bindet und eben doch zu *einem* Buche, einem neuen und zugleich alten, werden läßt. Der heroische

Zug der jüdischen Existenz, die Verknüpfung von Offenbarung und Auserwähltheit, zu deren Auszeichnung sich auch der junge Baeck schon mit dem echten Stolz des Glaubensjuden bekennt, die, Buber vorwegnehmende, Du-Beziehung zwischen Mensch und Gott, ja: bestimmte Wendungen, die wir heute «existential» nennen würden – «nicht der Begriff in seiner Bedeutung, sondern der Mensch mit seinem Leben, mit seinem Gewissen» macht den Charakter der jüdischen Religion aus (1.A., S. 25, 2. A., S. 37) –, all dies ist gemeinsames Gedankengut beider Auflagen.

Das gleiche gilt fast, aber nicht ganz, von einem der zentralen Anliegen Baecks, der Gestalt des Märtyrers. Wie oben erwähnt, sprengt sie fast den Rahmen des Buches in seiner ersten Fassung und ist bei seiner Erweiterung mitgewachsen. Hinzugekommen ist zum Beispiel eine Formel wie die vom «gebildeten und gelehrten» Glaubenszeugen (S. 3) sowie etwa die folgende Schilderung: «Der Mensch bleibt auch gegenüber dem Tod ein Wählender. Er erwählt den Willen Gottes, er erwählt durch den Tod sein Leben.

Im Martyrium hört der Tod so auf, ein Schicksal zu sein ... Er wird eine Tat, die der Mensch vollbringt, eine Tat seiner Freiheit, seiner Liebe zu Gott ... Diese Kraft erst ist Judentum, und darum hat das Judentum die märtyrerlosen Zeiten nicht gekannt, diese glücklich unglücklichen Zeiten ... Dieser Wille zum Märtyrertum ist das letzte Wort eines Menschenlebens, und es wird dort gesprochen, wo die andern Worte, die Worte der Entscheidung, vorangingen.» (2. A., S. 191/194.)

Nicht ohne Bewegung werden wir Juden des Jahres 1948 diese Vorwegnahme unseres Schicksals lesen, die vor mehr als einem Vierteljahrhundert formuliert worden ist. Leo Baeck war einer der großen Lehrer jenes deutschen Judentums, das als erstes in einer wiederum märtyrerhaften Zeit auf den schwersten aller Wege geschickt wurde. Er wußte sich verbunden mit Franz Rosenzweig und seinem Frankfurter Kreis und Werk, dem «Freien Jüdischen Lehrhaus», über das einer seiner Lehrer und Leiter, der Arzt *Richard Koch*, um die gleiche Zeit, 1923, geschrieben hatte: «So trennen wir uns von niemand, der guten Willens ist. Auch nicht von der nichtjüdischen Welt, den Völkern, unter denen wir nicht nur wohnen, sondern zu denen wir so gehören, wie wir sind, mit dem, was wir lieben und wünschen. Möge unser fernerer Weg mit ihnen nicht wieder ein Weg des Leidens werden, wie er es auf so lange Strecken gewesen ist. Wenn unser geschichtliches Leid aber wieder kommt, dann wollen wir wissen, warum wir leiden, wir wollen nicht wie Tiere sterben, sondern wie Menschen, die wissen, was gut und schlecht ist.» (Der Jude, 7. Jahrg., S. 119.)

In dieser Gesinnung ist Leo Baeck bis zuletzt, alle Möglichkeiten ehrenvollster Flucht verschmähend, bei seinen deutschen Juden ge-

blieben; so ist er mit ihnen nach Theresienstadt gegangen und hat sie, sich wagend und bewahrend, gelehrt, «was gut ist und was schlecht ist», oder, um es noch einmal mit seinen eigenen Worten zu sagen: «Wo ein Jude da war, stand immer die Tatsache da, daß ein Seelisches mehr bedeutete als die Welt, als alles, was sie gab und was sie ersparte . . .» (2. A., S. 194.)

In Leo Baecks Gestalt, im Geheimnis und Gebot eines Mannes, der in aller Wandlung die Kontinuität seiner Person und Israels als das Wesen unseres Judentums vorlernte und vorlebte, war ein Jude da: der repräsentative Jude des deutschen, ja: des westeuropäischen Judentums dieser Geschichtszeit. *Ernst Simon.*

# Die Weltkirchenkonferenz in Amsterdam und ihre Überraschungen

Eine repräsentative Versammlung offizieller Kirchlichkeit im grellen Scheinwerferlicht des öffentlichen Interesses — das als Möglichkeit, ja als Wirklichkeit im 20. Jahrhundert, *ist* eine Überraschung. Sollte am Ende doch etwas dran sein an jener klerikalen Prophezeiung des deutschen Theologen Dibelius, der in der Zeit zwischen den zwei Weltkriegen «das Jahrhundert der Kirche» verkündete? Ist die Tatsache, daß die Weltpresse eine Zeitlang nicht dem westöstlichen Konflikt, sondern der Weltkirchenkonferenz in Amsterdam Leitartikel und Schlagzeilen widmete, vielleicht gar ein Zeichen für die Unüberwindlichkeit der phönixgleich aus der Asche eines postchristlichen Zeitalters neugestärkt auftauchenden Kirchlichkeit? Die Pforten der Hölle — Hölle materialistischer Zivilisation, Hölle von Weltkrise und Weltkrieg — haben sie nicht überwältigt! Innerhalb der offiziellen Kirchlichkeit mochte dieses in Presse, Radio und Film gegenüber den Kirchen bekundete Interesse solche Befriedigung wecken.

Die Äußerlichkeit aber, in der die Publizistik weithin steckenblieb, die Beschränkung auf Aufzählung der Delegationen aus aller Welt, auf Beschreibung von malerischen Roben und feierlichen Gottesdiensten konnten auch dem kirchenfreudigsten Christen einen Wink geben, daß diese zeitweilige Stellung der Kirchen im Lichte des öffentlichen Interesses noch lange kein Zeichen für die Unüberwindlichkeit der Kirche darstelle, viel eher eines für jene, besonders von Jakob Burckhardt erkannte, Beharrungskraft der großen Religionen: «Ohne Gewalt oder doch ohne gleichmäßig gehandhabte Gewalt leben sie fort und tränken ihre Macht stets neu aus dem Geist der Massen, ja am Ende bekommen sie den weltlichen Arm wieder auf ihre Seite.»*

* Weltgeschichtliche Betrachtungen, Von den drei Potenzen; die Religion.